

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Oktober 2014



Griechische Schülergruppe aus Lechovo an der Gedenkstätte Plötzensee - Foto: X Fastnacht

Es gibt nur den Weg der Versöhnung

Von Peter Mosler, Zeitzeuge und Schriftsteller

Gedenkstätte Plötzensee - ein Monument der Erinnerung an fast 3000 Menschen, die im NS hingerichtet wurden, darunter die Besten der Jahre 1933-1945, Widerstandskämpfer gegen das NS-System, mit dem Handbeil oder der Guillotine ermordet. Später wurden die Kämpfer an Eisenhaken erhängt, darunter Angehörige der Roten Kapelle und die Männer des 20. Juli 1944.

Die jungen Leute aus Lechovo standen stumm und ratlos in der Gedenkstätte. Als Auftakt des Programms ist sie für die griechischen Jugendlichen ungeeignet gewesen. Griechenland hat nach 1974 nicht daran gedacht, ein Museum der Erinnerung an den Terror der Junta zu errichten- und die Gedenkstätten in Makronissos und Eistratis bedienen eher das touristische Publikum.

Tags darauf ging es in die „Topografie des Terrors“, wo die Gruppe ein Gespräch mit dem Leiter der Erinnerungsstätte, dem Rabbiner Andreas Nachama erwartete. Aus gegebenem Anlass erzählte Nachama von seinem Vater, Estrongo Nachama, 1918 geboren. Er lebte bis 1943 in Saloniki, jenem Jahr der Massendeportation von 59.000 Juden. 1.000 der jüdischen Bürger von Saloniki erhielten

spanische Pässe. 400 Juden gingen in den Widerstand. Von den 59.000 Deportierten überlebten 2-3.000, unter ihnen Estrongo, der kräftig war und Schlager der Zeit singen konnte. Er überlebte die KZs Auschwitz. Ob der Vater ihm, seinem Sohn Andreas, von seinem Schicksal erzählt habe? „Nein, er hat meinen Söhnen davon erzählt.“

Warum der Vater sich in einem Land niedergelassen habe, das ihn verfolgt hat? „Er war

Inhalt

Es gibt nur den Weg der Versöhnung	1
Zeitzeugen berichten über Mauer und Teilung	2
Nie wieder Krieg! Nie wieder Faschismus	4
...noch nicht in Rente	5
Ein ganz besonderer Zeitzeuge	6
Wenn Schüler fragen...	7
Projekt „Berliner Mauer“ in Frankreich	8
Rahel R. Mann: die geborene Zeitzeugin	9
Rahel Renate Mann in der Ruth-Cohn-Schule	10
In eigener Sache	10
Gratulationen	10
Zeitzeugen gesucht	10
Veranstaltungen	11
Ankündigung	11
Impressum	12

Mitglied der jüdischen Gemeinde und half, sie in Berlin wieder aufzubauen."

Einmal ist Estrongo wieder nach Saloniki zurückgekehrt. „Die Stadt war mir fremd. Ich kannte niemanden."

Die Geschichte des Vaters hat Andreas Nachama später wissenschaftlich rekonstruiert. Anders die Geschichte der Mutter: Sie hat in Berlin im Versteck überlebt. Später erzählte Andreas Nachama von dem Personal für die Arbeit in Deutschland nach dem Krieg: Die Mehrzahl der Männer war entweder in Kriegsgefangenschaft oder in der Verwaltung - auf die konnte man zurückgreifen. Globke, der unter Adenauer Staatssekretär war, Willi Stoph, ein hochrangiges NSDAP-Mitglied.

Die Moderatorin wollte schon die Runde schließen, aber ein junge Griechin aus Lechovo, 22 Jahre, meldete sich noch: „Gibt es den Weg der Versöhnung ? Kann man verzeihen ?" Andreas Nachama: „Es gibt **nur** den Weg der Versöhnung. Wer den nicht gehen will, muss das Land verlassen."

Schon bei der vermittelten Zeugenschaft des Andreas Nachama war die gespannte Aufmerksamkeit der Schüler aus Lechovo hoch - und wie sehr erst bei den unmittelbaren Zeugen, MarieLouise Gericke und Walter Sylten vom ZZB, die überdies sehr lebendig erzählen konnten. Als am Schluss die Pfarrerin Susanne Dannenmann, in deren Friedensgemeinde in Charlottenburg die griechischen Schüler zu Gast waren, nach den Eindrücken der jungen Leute fragte, sprudelte es aus ihnen, Deutschen und Griechen heraus, was als eine Hymne auf Zeitzeugen verstanden werden konnte:

„Anders als in der Schule ist der persönliche Bericht näher und authentischer"; „Ich bewundere den Mut und die Lebensfreude, mit der Sie gelebt haben"; „Sie haben so viel Persönliches erzählt."

Das ist es, was Schüler:zwischen 16 und 20 Jahren brauchen: persönliche Erfahrung, Unmittelbarkeit, Ehrlichkeit, Offenheit. Die Schüler waren so sehr angerührt, dass sie Frau Gericke nach einem Rat für ihr zukünftiges Leben fragten. „Politisch sein," sagte sie, „und in der Familie muss man eben Glück haben."

Am letzten Abend waren Politiker in einem *Panel* zu Gast. Politiker wollen sich gerne Erfolge an ihre Fahne heften, und so hieß es: In zehn Jahren sollte es ein vielfältiges Austauschprogramm geben, ein Vertreter des

Volksbunds Deutscher Kriegsgräberfürsorge erzählte von den Aktivitäten des Volksbunds von Dänemark bis Italien, einer der Sprecher im *Panel* schwärmte gar von einem Schulaustausch zwischen Deutschland und Griechenland.

Ich wäre zufrieden, wenn der Jugendaustausch zwischen Griechenland und Deutschland das Niveau von dem Austausch zwischen Deutschland und Frankreich erreichen würde. Es gibt noch 92 weitere „Märtyrerhöfen" in Griechenland. Und was wussten wir zuvor über Lechovo...?

Es ist ein Dorf in Nordwestgriechenland, nach offiziellen Zahlen mit einer Bevölkerung von 1.200 Einwohnern. 80% der Lechoviten haben als Gastarbeiter in Berlin gearbeitet. Im Zuge der griechischen Krise gibt es heute Jugendarbeitslosigkeit, die medizinische Versorgung ist zusammengebrochen.

Und die Militärverbrechen der deutschen Soldaten? 1943 haben sie das Dorf niedergebrannt, unter den Einwohnern gab es 32 Tote.

W. Hoelscher-Obermaier (vormals Generalkonsul in Thessaloniki) hat gemeinsam mit Frau S. Dannenmann (Pfarrerin der Ev. Friedensgemeinde Berlin Charlottenburg) und mit dem Kulturverein von Lechovo den deutsch-griechischen Jugendaustausch „Aktiv für Frieden und Toleranz" entwickelt und konzipiert. Er wurde durch die *Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft* gefördert.

Zeitzeugen berichten über Mauer und Teilung

Von Heiko Wagner, PAD-Betreuer

Die Bundesrepublik Deutschland lädt aus allen (etwa 90) Staaten der Welt, in denen Deutsch in der Schule als Unterrichtsfach angeboten wird, jährlich in den Sommerferien die besten Deutsch-Schüler (etwa 500 pro Jahr) zu einem einmonatigen Aufenthalt in Deutschland ein. Durch dieses vom *Auswärtigen Amt* finanzierte und vom *Pädagogischen Austauschdienst* (PAD) der *Kultusminister-Konferenz* organisierte Programm lernen die sehr motivierten 16- und 17-Jährigen nicht nur die deutsche Sprache, sondern auch viele andere Aspekte Deutschlands besser kennen: Schule und Alltag, Politik und Soziales, Kultur und – nicht zuletzt – die Geschichte des Landes, das viele der Preisträger bisher nur aus ihrem Unterricht und den Medien kennen.

Sie verbringen zwei Wochen bei Gastfamilien in einer kleineren oder mittelgroßen Stadt in einem der Bundesländer, wo sie auch den Unterricht in einer deutschen Schule besuchen, und lernen in den beiden weiteren Wochen in Gruppen zu 10 bis 15 Schülern Bonn, Berlin sowie München oder Hamburg kennen. Stets werden Preisträger aus mehreren Ländern zusammengefasst, damit Deutsch als gemeinsame Sprache der Verständigung dient und das Programm so auch zum Verständnis anderer Kulturen beiträgt.

In Berlin wird den Schülern natürlich der Mauerbau und die deutsche Teilung nahegebracht. Die Wiedervereinigung ist inzwischen ja bereits vor ihrer Geburt erfolgt, und immer wieder können die ehrenamtlichen Betreuer-teams, die das Programm der Studienfahrt für die einzelnen Gruppen erstellen und durchführen, feststellen, dass viele Schüler vor allem Bilder von der bunt bemalten Mauer im Kopf nach Deutschland mitbringen - und eine große Neugier, wie der Alltag an der Mauer vor der

Teilung vor teilweise schwerwiegende Lebensentscheidungen gestellt waren, die sich die jungen Menschen oft nur schwer vorstellen können. Deshalb ergänzen einige Betreuer-teams immer wieder einmal gerne ihr Programm um ein Gespräch mit einem Zeitzeugen zu diesem Themenbereich.

Dabei ist es gar nicht nötig, dass die/der Zeitzeugin/e einen langen Vortrag für das etwa einstündige Gespräch mit den ausländischen Jugendlichen vorbereitet. Meist besser sogar ist eine eher kürzere Einführung – am besten unterstützt durch Fotos oder eine Skizze von der selbst erlebten Situation, über die berichtet wird. Denn die dadurch geweckte Neugier der Schüler führt dann von ganz allein zu interessanten Fragen und weiteren Erklärungen. Das Betreuer-Team, das durch die Begleitung der Gruppe in den vorangegangenen Tagen gut die Sprachfähigkeiten und Vorkenntnisse der Gruppe zum historischen Hintergrund



Wiedervereinigung war. Schon zur Frage, warum die Mauer nicht nur zwischen dem Ost- und dem Westteil Berlins errichtet wurde, sondern um ganz Berlin herum, müssen manchmal erst während des Deutschland-Aufenthaltes die Zusammenhänge verdeutlicht werden. Inzwischen ist es ja schwierig, sich ein Bild vom „Original“-Zustand der Grenzanlagen vor der Wiedervereinigung zu machen. Recht gut gelingt dies noch an der Gedenkstätte in der Bernauer Straße, wo ein abgesperrter Bereich relativ ursprünglich wiederhergestellt wurde. Was die Trennung im Alltag bedeutete, können den Schülern aber – besser noch als Ausstellungstexte der Gedenkstätte – Gespräche mit Menschen vermitteln, die den Bau der Mauer selbst miterlebt haben, von ihren Auswirkungen betroffen waren und die durch die

einschätzen kann, kann während des Gesprächs hilfreiche Anregungen geben, welche Worte oder Zusammenhänge zum besseren Verständnis noch näher erläutert werden könnten.

Das beigefügte Foto entstand im August 2014 bei einem Treffen einer Gruppe von Preisträgern aus China, Großbritannien, Libanon, Portugal und Südkorea mit einer Zeitzeugin im Seminarraum des Lazarus-Stiftes in der Bernauer Straße, den das Stift großzügigerweise für solche Gespräche zur Verfügung stellt. Die Zeitzeugin wohnte zur Zeit des Mauerbaus noch in Ost-Berlin, studierte in West-Berlin und wollte mit ihrem dort wohnenden Verlobten am 4. September 1961 heiraten.

Für die ausländischen Schüler war es sehr eindrucksvoll zu hören, wie sie sich drei Wochen vor dem Hochzeitstermin entscheiden musste, ob sie ihre Familie in Ost-Berlin auf unabsehbare Zeit verlassen und eine Flucht in den Westen wagen soll. Die Betreuerteams stellen bei Gesprächen mit den Preisträgern am Schluss der Studienfahrt immer wieder fest, dass das Gespräch mit Zeitzeugen als einer der Höhepunkte des Berlin-Aufenthaltes empfunden wurde, wenn im Zentrum des Gespräches persönliche Erlebnisse standen, wie es bei dem oben geschilderten Gespräch der Fall war. Für die wertvolle Vermittlung der Zeitzeugen gilt daher mein besonderer Dank dem Verein, dem es bisher gut gelungen ist, eine(n) für die von mir betreuten Preisträgergruppen jeweils gut passende(n) Gesprächspartner(in) zu finden.

„Wir finden es sehr gut, dass er an diesem Tag da sein wird, da er aus beiden Perspektiven erzählen kann und es kaum jemanden gibt, der solch einen Wandel durchlebt hat.“

Antifaschistische Geschichtsarbeit ist für uns als GewerkschafterInnen jedoch kein Selbstzweck, sondern schafft Bewusstsein und Kompetenzen in drängenden Auseinandersetzungen der Gegenwart. Auch mehrere Dekaden nach der Befreiung vom deutschen Faschismus kommt der Auseinandersetzung mit Geschichte weiterhin eine besondere Bedeutung zu. Die Deutungsmacht über Geschichtsschreibung ist hart umkämpft: In Dresden führten Neonazis bis 2011 die größten Aufmärsche nach Ende des deutschen Faschismus in Westeuropa durch. Ihr Ziel ist es, Geschichte zu verkehren und die Deutschen zu den eigentlichen Opfern des Krieges zu erklären. Die Neonazis knickten



Hans Werk (3.v.l.) und die OJA-Gruppe aus Hannover

Nie wieder Krieg! Nie wieder Faschismus!

Von Sophie Bartholdy, OJA - IG Metall Hannover

Der OJA (Ortsjugendausschuss) der IG Metall Hannover startet jedes Jahr am Antikriegstag eine Aktion der Gewerkschaftsjugend. Die jungen IG MetalllerInnen wollten aber genauer verstehen, wie es zum deutschen Faschismus kommen konnte. Deshalb besuchten sie im Juli 2014 den Zeitzeugen Hans Werk in seiner Berliner Wohnung, um seine Geschichte aus erster Hand zu hören und um zu verstehen, wie es zu der Katastrophe des deutschen Faschismus kommen konnte. Die jungen GewerkschafterInnen waren von dem Werdegang so beeindruckt, dass sie Hans Werk eingeladen haben, seine Geschichte auch bei der Gedenkveranstaltung am Antikriegstag am 1. September am Ehrenfriedhof am Maschsee-Nordufer in Hannover zu erzählen:

nach antifaschistischen Massenblockaden 2010 und 2011 mit ihren jährlichen Aufmärschen endlich ein. Das Konfliktfeld ist damit allerdings nicht abgeschlossen: Bad Nenndorf oder auch Magdeburg sollen die Leerstelle einnehmen und für die Geschichtsverdrehung der Nazis herhalten.

Anknüpfungspunkte zu antifaschistischen Traditionslinien und Widerstand lassen sich in Deutschland nur schwer herstellen. Der deutsche Faschismus hat gründliche Arbeit geleistet: Vielfach sind progressive Bezugspunkte der linken ArbeiterInnenbewegung in den KZs abgerissen. In anderen Ländern wurden Faschismus und Besatzung durch mutigen antifaschistischen Widerstand bekämpft und teilweise aus eigener Kraft besiegt. In Deutschland hingegen gibt es fast keine derartigen Bezüge. Die Nazis mussten von den alliierten Armeen niedergekämpft werden, um der Gesellschaft und Generationen ein authentisches Bild der Zeit vermitteln zu können. Eine dieser Institutionen ist die 1993 gegründete Berliner

ZeitZeugenBörse, bei der die Vermittlung von Wissen und Erfahrung über die Verbrechen des NS-Regimes seit ihrer Gründung zu den primären Zielsetzungen gehört.

Inzwischen sind es nur noch wenige, die aus eigener Erfahrung berichten können, wie und warum sie als Jugendliche Anhänger des Re-



Hans Werk und weitere Gäste

gimes wurden und wie und warum sie sich schließlich vom Faschismus abwandten und sich mit den deutschen Verbrechen und ihrer eigenen Beteiligung auseinandersetzten. Einer von ihnen ist Hans Werk.

Hans Werk (Jahrgang 1927) war begeisterter Anhänger der Nationalsozialisten, Mitglied der HJ und später der SS. Seine Auseinandersetzung mit den Verbrechen des NS begann erst nach 1945. Wichtiger Meilenstein in seiner Biographie war sein Kontakt mit Gewerkschaftern. Auf Seminaren und an der ADA (Akademie der Arbeit) bekam er die politische Bildung, die ihm half, sich aktiv mit seiner eigenen Rolle während des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen und die faschistische Ideologie zu überwinden. Heute arbeitet er ehrenamtlich bei der ZeitZeugenBörse, um jungen Menschen authentisches Zeugnis über Krieg und Faschismus abzulegen.

...noch nicht in Rente

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Am 23.5.2014 wurde das „Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland“, unsere Verfassung, 65 Jahre alt.

Aus diesem Anlass hielt der Schriftsteller Navid Kermani – 1967 in Siegen geboren als Sohn iranischer Einwanderer, die nach dem Putsch gegen Mossadegh ihre Heimat verlassen mussten – zur Feier im Bundestag eine beeindruckende, unter die Haut gehende Rede, nachzulesen im SPIEGEL vom 26.5.2014.

„Aufhänger“ ist für ihn Artikel 1, Abs. 1 GG („Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“) und dabei dessen „kaum merkliches Paradox“: Wenn die Würde des Menschen unantastbar ist – wieso muss der Staat sie dann nicht nur achten, sondern sogar schützen ?

Kermanis historischer Rückblick macht einem nicht nur inzwischen oft allzu Selbstverständliches wieder bewusst. Dieser mächtige Eingangssatz unserer Verfassung hat noch immer und auch im Alltäglichen seine ungeschmälerte Bedeutung.

Vom Anlass ihrer Entstehung her sind Grundrechte lange Zeit als Abwehrrechte des Bürgers gegenüber dem Staat verstanden worden: Glaubensfreiheit, Meinungsäußerungsfreiheit, Versammlungsfreiheit, Post- und Fernmeldegeheimnis, Eigentumsgarantie, Unverletzlichkeit der Wohnung usw.

Das moderne Verfassungsverständnis, das auch unserem Grundgesetz zugrunde liegt, sieht jedoch die Grundrechte – die Artikel 1 bis 19 im Grundgesetz – als Normen, die darüber hinaus auch die Beziehungen der Bürger untereinander regeln (sogenannte „Drittwirkung der Grundrechte“). Deshalb kann sich z.B. der Strafgefangene gegenüber dem Staat auf Art. 1 Abs. 1 GG berufen, wenn er meint, seine Zelle sei zu klein und verletze ihn deshalb in seiner Menschenwürde. Und ebenso ist der Bürger in seinen Grundrechten verletzt, wenn durch staatliches Handeln seine Telefongespräche abgehört oder in seine Wohnung eingedrungen wird und in diesen Fällen nicht die in den zum Grundgesetzartikel ergangenen Gesetzen normierten Voraussetzungen (z.B. eine vorab erfolgte richterliche Genehmigung) vorliegen. Aber ebenso wie solche Eingriffe natürlich rechtswidrig sind, wenn sie nicht durch staatliche Organe, sondern durch Private erfolgen (z.B. der aus dem Krimi bekannte Privatdetektiv), gibt es wohl rechtliche Beziehungen von Privaten untereinander, die so gestaltet sind, dass die Würde des einen Vertragspartners „angetastet“, also verletzt wird. In diesem Falle ist also alle staatliche Gewalt verpflichtet, dessen Würde zu schützen... Am Beispiel der unerträglich langen öffentlichen Diskussion über einen gesetzlichen Mindestlohn, die derzeit in dem Streit über Ausnahmen für Langzeitarbeitslose, Heranwachsende, Praktikanten und andere ihre unwürdige Fortsetzung findet, soll das verdeutlicht werden:

Man wird wohl kaum Widerspruch finden für die These, dass ein in Vollzeit arbeitender

Mensch „von seiner Hände Arbeit“ auch leben können muss. Bei einem von der gegenwärtigen Bundesregierung in Aussicht genommenen Mindestlohn von 8,50 EURO brutto und einer Arbeitszeit von 40 Stunden pro Woche ergibt das ein Monatseinkommen von durchschnittlich 1470,50 EURO brutto. Bei Lohnsteuerklasse I folgen für 2014 hieraus für Lohnsteuer, Solidaritätszuschlag und Kirchensteuer Abzüge von 96,03 EURO; hinzu kommen Abzüge für die Sozialversicherung mit einem Gesamtbetrag von 296,67 EURO, was einen Nettoverdienst von 1077,80 EURO ergibt: ein Betrag, der nur wenig über dem Existenzminimum liegt, was nach einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts ohnehin nicht mehr besteuert werden dürfte.

In der Diskussion über einen gesetzlichen Mindestlohn wurde immer wieder argumentiert, ein solches Gesetz bedeute einen unzulässigen Eingriff in die Tarifautonomie, die durch Art. 9; Abs. 3 GG Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden garantiert sei und deren Kernstück die Lohngestaltung bilde. Dieses Argument überzeugt nicht. Abgesehen von einem recht zahnlosen „Gesetz über die Festsetzung von Mindestarbeitsbedingungen“ aus dem Jahre 1952 gibt es zahlreiche Gesetze, die Bereiche regeln, die – auch – in Tarifverträgen (und dort häufig für die Arbeitnehmer günstiger) geregelt sind. Bestes Beispiel ist das „Mindesturlaubsgesetz für Arbeitnehmer“, das über Jahrzehnte einen Mindesturlaubsanspruch von 18 Werktagen für das Kalenderjahr vorsah. Als dann später der Mindesturlaubsanspruch mit einer Gesetzesänderung auf 24 Werktage stieg, merkte das kaum jemand, weil Tarifverträge (und soziale Wirklichkeit) diese Marke längst erreicht, größtenteils sogar überschritten hatten.

Regelungen, die die Tarifautonomie berühren, finden wir darüber hinaus in zahlreichen Gesetzen, zum Beispiel im Arbeitszeitgesetz, dem Bürgerlichen Gesetzbuch, dem Ladenschlussgesetz und dem Entgeltfortzahlungsgesetz. Diese Gesetze enthalten im Regelfall Bestimmungen, die auch durch Tarifvertrag, Betriebsvereinbarung oder in einem Arbeitsvertrag nicht unterschritten werden dürfen. Sie bilden also für das Arbeitsleben – jedenfalls für den Bereich Arbeitgeber/Arbeitnehmer – die Basis eines Staatswesens, wie es in Artikel 20 GG beschrieben ist. Dort heißt es in Absatz 1: „Die Bundesrepublik Deutschland ist ein sozialer und demokratischer Bundesstaat.“ Das bedeutet konkret: Keine Monarchie (... „-republik.“), kein Zentralstaat („Bundesstaat“), demokratisch (in Absatz 2 heißt es dazu – u.a.

– erklärend: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.“) und sozial muss dieser Staat sein.

„Sozial“ - so erklärte man uns Studienanfängern Anfang der 60er Jahre an der Freien Universität in der Vorlesung „Einführung in das Verfassungsrecht“ - bedeute die Verpflichtung für den Staat (also: insbesondere den Gesetzgeber), für sozial gerechte Verhältnisse zu sorgen. Bei aller schon damals bemängelten Schwammigkeit des Begriffs: 8,50 EURO brutto Arbeitslohn je Stunde werden die Besitz- und Einkommensverhältnisse in der Bundesrepublik nicht auf den Kopf stellen, sondern bestenfalls ein kleiner Beitrag dazu sein, die zu beobachtende Entwicklung des Auseinanderdriftens der Gesellschaft zu verlangsamen ...

Und noch etwas zum Schluss: Die Väter – ein paar Mütter waren übrigens auch dabei – des Grundgesetzes haben die Artikel 1 und 20 als besonders wichtig, geradezu als Kernstücke der Verfassung angesehen, denn nach Artikel 79, Abs. 3 ist eine „Änderung dieses Grundgesetzes, durch welche die ... in den Artikeln 1 und 20 niedergelegten Grundsätze berührt werden, ... unzulässig.“

Ein ganz besonderer Zeitzeuge

Von Gert Keil, Zeitzeuge.

Die Bude war gerammelt voll, im *Halbkreis* am 29.7. Vielleicht auch, weil das Bayerische Fernsehen einen Film über eine Zeitzeugin drehte.

Die Mehrzahl der Zeitzeugen in der Zeitzeugenbörse stammt aus einem akademischen Milieu. Sie haben studiert oder wenigstens in die Universität reingerochen. Einige haben ihr Leben in Büchern festgehalten. Ganz anders **Siegfried Kayser**, Jahrgang 1936. Er war Handwerker, Fleischermeister in der dritten-Generation. Den Betrieb hatte sein Vater 1934 in Berlin eröffnet. Im Osten der Stadt.

Als die SPD nach der Wende neu gegründet wurde, waren auffallend viele Theologen in Führungspositionen. Der Grund ist einfach: Die Theologie hatte ihre relative Autonomie gegenüber der marxistisch-leninistischen Staatsideologie behauptet. Die Mehrzahl der Geisteswissenschaftler hingegen war den westlichen Zeitgenossen suspekt. Weil das System alles Denken okkupiert oder jedenfalls zu korrumpieren versucht hatte. Wir Deutschen kannten uns damit ja aus. Hatten die

Nazis doch damals versucht, eine deutsche Physik zu erfinden, Naturgesetze die gleichsam „Heil Hitler“ riefen.



Siegfried Kayser in Aktion - Foto: CMA

Siegfried Kayser ist Handwerker. Fleischermeister. In der Nazizeit hat er nur beobachtet. Zu Kriegsende war er neun Jahre alt. Während der Vater im Krieg war – die unter Vierzigjährigen wurden damals eingezogen -, führte die Mutter den Betrieb. 1969 übernahm er den Betrieb dann von seinem Vater.

Bis zur Wende arbeitete er im Sozialismus. Danach im Kapitalismus. Am Handwerk als solchem hat das kaum etwas geändert. „Das Handwerk hat eine lange Tradition. 1311 gab es die erste Fleischerinnung in Berlin.“ Die hat, so darf man folgern, Kaiserreiche, Königreiche und Fürstenreiche, den Nationalsozialismus, die DDR und die BRD überstanden. In der DDR waren „die Beziehungen“ entscheidend, in der BRD „das Geld“. So einfach war das, möchte man hinzufügen.

Die Fleischerei Kayser überstand auch die russische Blockade, den Aufstand von 1953, die Konkurrenz der „Schwarzschlachter“, den Bau der Mauer im August 1961 und den Fall der Mauer 1989.

Da machte Siegfried Kayser eine interessante und für ihn auch relevante Erfahrung. Gleich-

sam über Nacht hörten die Geschäfte auf zu laufen. „Es gab in Berlin 250 Fleischereibetriebe: 150 im Westen, 100 im Osten. Die Leute wollten einfach keine ostdeutschen Produkte mehr kaufen, ganz unabhängig von deren Qualität.“

Ganz ohne Manuskript erzählte der 78-Jährige anschaulich und spannend von einem Leben, das ungebrochen die Brüche der Staatsgeschichte überwand. Ein Leben zwischen Widerfahrnis und Handeln. „Es kommt darauf an, was man daraus macht.“ Diesen Sinnpruch des populären Existenzialismus hat Kayser befolgt, ohne groß darüber nachgedacht zu haben.

Wenn Schüler fragen...

Von Jürgen Kirschning, Zeitzuge

Wenn Schüler fragen: „Was habt Ihr damals angehabt?“, ist der erste Gedanke: das Gleiche wie heute, Hose und Hemd, Jacke und Schuhe.

Aber so einfach ist die Frage gar nicht. Wenn wir etwas mehr darüber nachdenken, war vieles anders.

In besonders böser Erinnerung sind mir die Holzschuhe, die wir schon im Sommer 1941 tragen mussten. Sie erzeugten, oder zumindest begünstigten sie, die Ansiedlung von Parasiten an der Fußsohle, an deren Entfernung ich mich als sehr schmerzhaft erinnere.

Als Jungs trugen wir bis zum 17. Lebensjahr meistens kurze Hosen. Heute haben die Kleinkinder schon Jeans an mit langen Hosenbeinen. Im Winter mussten wir lange Strümpfe anziehen. Sie waren braun und feinripp-gestrickt. Damit sie am Oberschenkel unter dem Hosenbein hielten, trugen auch Jungs Strumpfhalter. Wir sehnten uns nach einer Trainingshose, die unten mit einem Gummiband zusammengehalten wurde. Noch schicker waren die Überfallhosen, die Uniformhose für die HJ und das Jungvolk. Sie hatten ein Bündchen, das über dem Knöchel zugebunden wurde, sodass die Hose, wenn sie lang genug war, auf den Schuh gestaut wurde. Das war dann der Überfall, nichts anderes! 1944 gelang es meinem Vater mit

Vitamin-B-Beziehungen zu einem Kleiderhändler, mir eine solche Winteruniform zu beschaffen. Mit meinen dreizehn Jahren war das meine einzige Winterkleidung, die ich auch zur Konfirmation im März 1945 hätte tragen müssen, wenn nicht ein Kollege meines Vaters einen hellgrauen Anzug mit langen Hosen für seinen im KLV-Lager weilenden Sohn auf Vorrat gekauft hätte. Den lieh er mir für einen Tag.

Später wurde die Uniformbluse durch einen Blouson aus feldgrünem Uniformstoff aus dem 1. Weltkrieg ersetzt. An der Besonderheit war ich - selbst von Kurzsichtigen - schon von Weitem zu erkennen. Auf Bezugschein bekam ich meine erste lange Hose so um 1948 im Ostsektor. Man fühlte die Holzspäne im Gewebe des Fischgrätmusters. Im Regen wurde sie sehr schwer. Als ich sie zur Feldarbeit 1952 in England trug, lösten sich nacheinander alle Hosennähte und ich kam mit „Beinkleidern“ vom Feld. Auch für meinen ersten Mantel als Erwachsener brauchte ich noch einen Bezugschein. Ihn konnten wir in Westberlin kaufen. Die Schuhe mit Kreppsohlen, die wir 1950 nun ohne Bezugschein in der Brandenburgischen Straße erstanden, erfüllten mich mit großem Stolz.

Sie waren weinrot und bestens zum Boogie-Tanzen geeignet. Kreppsohlen waren eine Errungenschaft der Währungsreform, genauso wie Nylon-Strümpfe, deren Naht hinten an der Wade von den Besitzerinnen immer auf geraden Sitz kontrolliert werden musste.

Die Schuhe, die ich zur Tanzschule trug, es muss im Herbst 1948 gewesen sein, hatten wir für M 150,- gekauft. Das Geld hatte ich durch den Verkauf von Schrott verdient, den wir aus den Trümmern holten. Der Gefahren, denen wir uns aussetzten, wenn wir zwischen den freistehenden Wänden nach Zinkblech und Bleirohren suchten, waren wir uns nicht bewusst. Hemden trägt ihr heute kaum noch. Damals zu unserer Zeit aber gab es noch keine Sweat-Shirts und keine T-Shirts. Es gab Hemden mit Kragen und solche ohne.

Mit Kragenknöpfen konnte an Letzere ein Kragen angeheftet werden.

Aber es gab Pullover und Pullunder, diese dann ohne Ärmel. Sie wurden selbst gestrickt oder auch bei den zahlreichen Heimarbeiterinnen unter der Hand bestellt. Ärgerlich war dann, wenn die Produzentin eine ganz andere Vorstellung von dem Kleidungsstück hatte als der Besteller.

Der *dernier cri* war der *Parallelo*, eine Strickjacke für die männliche Bevölkerung aus Wolle mit einem durchgehenden Reißverschluss. Das hatte es bis dahin nicht gegeben. Pullover mit Reißverschluss musste man immer über den Kopf ziehen. Strickjacken wurden mit Knöpfen zugemacht. Den Namen verdankte er der schlichten Strickanweisung, ich glaube, immer zwei rechts, zwei links. Dafür gab es nun auch die ersten Strickautomaten.

Projekt „Berliner Mauer“ in Frankreich

Von Marianne Wachtmann, Zeitzeugin

Am 30.7.14 hatte ich wieder eine Gelegenheit zu einem Einsatz als Zeitzeugin. Eine französische Studentin hat für ein Projekt „Berliner Mauer“ Informationen für die Erarbeitung einer Ausstellung in Form von Bild- und Textmaterial gewünscht.

Mit Frau Genin als Zeitzeugin und Dolmetscherin ergaben sich über drei Stunden für beide Seiten interessante Gespräche. Es handelte sich hauptsächlich um Fragen bezüglich meiner persönlichen Eindrücke und Erlebnisse zur Berliner Mauer, von ihrem Bau bis zum Abriss.

Beispiele zu den Themen waren u. a.:

- Was bedeutete die Mauer für die Menschen in Deutschland?
- Welche Veränderungen ergaben sich für mich persönlich und auch allgemein durch den Mauerbau?
- Fragen der Wirtschaftspolitik in der DDR und ihre Auswirkungen auf das Leben in der DDR sowie meine eigenen Erfahrungen im Beruf und Privatleben nach dem Mauerbau. Gab es Positives zum Mauerbau?
- Wie war die Situation in Bezug auf das Gegenüberstehen von zwei Weltsystemen USA - UdSSR an der Mauer?

Zum Schluss wurden dann noch allgemeine Themen behandelt wie z. B. „Was empfinde ich jetzt als Freiheit und wie war es vor 1989?“

Rahel Renate Mann: die geborene Zeitzeugin

Von Gert Keil, Zeitzeuge

„Meine Mutter hat mich nie gewollt, vielleicht hat mir das geholfen.“ So betitelt Rahel Mann ihre Erinnerungen in dem Buch „Uns kriegt ihr nicht“, herausgegeben von Tina Hüttl und Alexander Meschnig. Rahel Mann ist Therapeutin, Philosophin und Ärztin. So nebenbei hat sie auch noch Astrologie studiert und während ihrer Jahre in Israel Hebräisch. Sie ist eine starke Frau. Eine Frau, deren Gesicht man lieber zeichnen oder malen würde als fotografieren. Ihr Ausdruck ist zu stark.

Am 26. August hat sie im *Halbkreis* vorgetragen. Nicht um sich als Zeitzeugin zu bewerben. Denn das macht sie schon lange. Montags liest sie im Schöneberger Rathaus im Rahmen der Ausstellung „Wir waren Nachbarn“. Sie ist eine sehr nachgefragte Zeitzeugin. Und es ist uns eine Ehre, dass sie zu uns kommt, wie Eva Gefers betonte.

Wie kann ein Leben, das im ersten Teil zu meist aus Widerfahrnissen bestand, sich in einen so starken Charakter übersetzen?

Rahel Mann war ein ungewolltes Kind. Sie entsprang einer einzigen Nacht. Ihren Vater kannte sie nicht. Ihre Mutter hat ihn nie wiedergesehen. Ihre Mutter war Jüdin – und das Kind somit auch. Rahel Mann ist 1937 geboren. Ihre Mutter musste arbeiten. Sie sah sie selten. Sie hatte auch wenig Bedürfnis, sie zu sehen. Sie wuchs in der Starnberger Straße 2 in Schöneberg auf. In der Sternwohnung. Das Haus steht noch heute.

Bei der „Reichskristallnacht“ im November 1938 war Rahel Mann ein Jahr alt. Sie kann sich daran nicht erinnern. Ihre Erinnerung setzt 1940/41 ein. Die Zeit vorher kennt sie aus den Erzählungen ihrer Tante. Mit ihrer Mutter hat sie auch nach dem Krieg nicht über diese Zeit gesprochen.

Nach der Reichspogromnacht wurde es gefährlich für Juden, auch für jüdische Kinder. Eine im selben Haus lebende Familie, Familie Vater, gewährte ihr Beistand und Schutz. Der Mann war Blockwart, aber er ließ seine Frau gewähren. Die kleine Rahel sah hinter dem zur Seite gezogenen Vorhang, was alles auf der Straße geschah. Männer und Frauen wurden abgeführt. Sie wehrten sich nicht einmal. Erwachsene sahen hinter anderen Vorhängen zu. Rahel konnte nicht begreifen, warum sie nichts taten. Sie war ein Kind. Aber auch die Erwachsenen taten

nichts. Als die Situation immer dramatischer wurde, schützte sie der Pfarrer der nahe liegenden Apostel-Paulus-Kirche. Die Mutter war längst ins KZ deportiert worden. Der Pfarrer gehörte der *Bekennenden evangelischen Kirche* an. Später wurde er verhaftet. Rahel Mann kehrte in die Starnberger Straße zurück. Nicht in die angestammte Wohnung, sondern in einen Keller, dessen halbe Fenster mit Brettern vernagelt waren.

Dort verharrte sie vom November 1944 bis April 1945. Ein zwanzig Jahre alter Bekannter brachte ihr ein leeres Schulheft und ein Bilderbuch mit. Sie brachte sich das Lesen und das Schreiben bei. Im April 1945 wurde sie von russischen Truppen befreit. Sie verstanden



Rahel Renate Mann - Foto: Klaus Peschke

einander nicht. Aber die Russen zeigten ihr Bilder ihrer eigenen Kinder. Da wusste sie, dass es gut war.

Wir alle waren sehr beeindruckt von diesem völlig frei gehaltenen Vortrag. Da war jemand Opfer geworden und nahm doch keine Opferrolle an. Eher – sie hatte den Nazis ein Schnippchen geschlagen. Da war jemand gehärtet, aber nicht verhärtet. Da focht eine für das Leben. Diskutiert wurde dann doch noch. Viel hätten wir aus der

Geschichte nicht gelernt. So Rahel Mann. Da gab es Einspruch. Deftigen.

Rahel Renate Mann in der Ruth-Cohn-Schule

Von Laura P., Kl. 2013-04 der Fachoberschule des OSZ Sozialwesen

Nachdem ich Rahels Geschichte aus dem Buch „Ihr kriegt uns nicht“ gelesen hatte, stellte ich mir eine ältere, eingeschüchterte Frau vor. Ich freute mich, sie in der Schule treffen und ihr meine Fragen stellen zu dürfen, die mir kamen, als ich von ihrer Kindheit - versteckt vor den Nazis in Berlin-Schöneberg - las. Andererseits hatte ich Bedenken, dass sie nicht alles beantworten möchte oder könnte, da sie sich vielleicht nicht mehr gut erinnert. Doch wir trafen auf eine taffe, fitte Frau mit fröhlich blauem Hosenanzug und einem netten Lächeln im Gesicht. Sie hat sich sehr wohl an viele Details erinnert, so als wäre diese

Zeit noch nicht über 70 Jahre her. Besonders ihre schwierige Beziehung zur Mutter hat mich sehr beschäftigt. Und dass sich die Helferinnen und Helfer selbst in große Gefahr gebracht haben. Wer hätte solch einen Mut heute?

Als sie von ihren verschiedenen Verstecken und Helfern sprach, kam mir alles sehr unwirklich vor. Welche Lebensgefahren bedrohte Kinder in diesem Alter bestehen mussten, war für mich unvorstellbar. Ich hörte ihr gerne zu und versuchte, mich in sie hineinzusetzen. Natürlich kann man nicht wirklich nachfühlen, was ihr und anderen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen widerfahren ist. Zum Glück müssen wir diese Menschenverachtung auch nicht mehr in der heutigen Zeit befürchten. Jedenfalls nicht hier. Ich finde, dass die wenigen noch lebenden Zeitzeugen, die den Nationalsozialismus überleben konnten, wichtig sind, um nicht nur die Geschichtsbücher sprechen zu lassen.

In eigener Sache

Bitte nicht vergessen:

Wichtiger Aufruf

Wir haben noch eine dringende Bitte:

Die Umstellung auf das SEPA-Verfahren hat leider den Eingang von Mitgliedsbeiträgen verzögert. Darum bitten wir Sie, nachzuprüfen, ob die Jahresbeiträge rechtzeitig auf unser im Impressum genanntes Konto eingegangen sind.

***** Gratulationen *****

Wir gratulieren allen im Oktober geborenen Zeitzeugen

04.10. Vera Burbach, 10.10. Margit Siebner, 13.10. Helga Wille, 16.10. Hans-Joachim Grimm
18.10. Winfried Schweitzer, 18.10. Eleonore Eckmann, 28.10. Helga Cent-Velden
28.10. Klaus Schwerk, 28.10. Saskia von Brockdorff, 29.10. Brigitte Melchior

Suchmeldungen

Nr. 172/14: Ein Fernsehjournalist sucht Zeitzeugen oder Aufzeichnungen von Kriegsteilnehmern zur Schlacht um den Brückenkopf auf der Halbinsel Talman und zu Kampfberührung mit russischen, zum Teil von Frauen geflogenen Nachtbomben hatte. **Nr. 184/14** Gesucht werden Kinder, die damals auf der Flucht verloren gingen, also Zeitzeugen, die damals in Berlin in einem Heim waren. **Nr. 185/14:** Der Museumsverbund Pankow und der Geschichtsverein Nord-Ost suchen Abiturienten des Jahrgangs 1961 in Prenzlauer Berg. **Nr. 192/14:** Eine Autorin sucht Zeitzeugen, die Kontakt zum ehemaligen Gefängnispfarrer von Tegel, Harald Poelchau, hatten. **Nr. 208/14:** Eine Dresdener Schülerin sucht Zeitzeugen zum Thema „stille Helden“, die Juden in der NS-Zeit unterstützten. Sie wurde vom Jüdischen Museum Berlin auf unsere Zeitzeugenbörse hingewiesen.

Weitere Informationen im Büro



Halbkreis

→Montag, 13. Oktober 2014 um 15.00 Uhr←

Alltags-Ossi / Sonntags-Wessi?

Dorothea Hoffmann wurde 1949 in der ehemaligen DDR geboren. Sie berichtet über ihr Leben zwischen den Fronten. Mit ihrer Mutter lebte sie im Elternhaus ihres Vaters in Hoppenrade (23 km vor Berlin). Ihr Vater arbeitete bei Siemens in West-Berlin. Die Schule besuchte sie in der DDR, aber die Wochenenden verbrachte sie bei ihrem Vater im Westen. Sie war also ein Alltags-Ossi / Sonntags-Wessi. Im Laufe der Jahre hat sie viele „Grenzerfahrungen“ zwischen Ost und West gemacht. Der Mauerbau riss ihre Familie endgültig auseinander. Spontan errichtete ihr Vater eine „persönliche Luftbrücke“. Es folgten 4 Jahre mit Erpressungsversuchen von Lehrern und dem schließlich erfolgreichen Kampf ihrer Mutter um Familien-Zusammenführung. Endlich kam sie wieder mit ihrem Vater zusammen, verlor dafür aber sowohl die erste große Liebe und ihren Bruder, der aus Dankbarkeit und Idealismus in der DDR blieb. Nach 20 Jahren DDR- und -Berufserfahrung stellte er auch einen Ausreiseantrag. Er wurde degradiert. Das war die Antwort darauf, dass er einst freiwillig geblieben war.

Man darf gespannt sein, auf Einblicke in weitere Veränderungen ihres Lebens nach dem Mauerfall.

Generation Ahnungslos

Dr. Hans Ulrich Abshagen, 1926 geboren, in Berlin lebender Autor, der viele Jahre in der Industrie tätig war, berichtet, wie er sich als 17-Jähriger 1944 *freiwillig* (!) an die Ostfront meldet - noch in der jugendlich übermütigen Meinung, dieser kämpferische Einsatz des eigenen Lebens gehöre zum „guten Deutschen“, also ziemlich blauäugig und „ahnungslos“, wie viele seiner Generation. Ungeduldig auf seinen „Einsatz“ wartend, muss er dann erfahren, dass sein Vater, Leiter der militärischen Abwehr unter Admiral Canaris, als einer der Mit-Verschwörer des 20. Juli verhaftet wird... Über diese Widerstandstätigkeit hatte sein Vater natürlich nie seiner Familie gegenüber ein Wort gesagt. (Die Publikation „*Generation Ahnungslos. Wie ich auszog, um für Hitler den Krieg zu gewinnen*“ ist im *EUROPA Verlag* erschienen. Darin befragt ein *heute* 17-jähriger Schüler Abshagen über seine Erinnerungen, Erfahrungen und Lebensprägungen. In diesem Zeitdokument klingen auch viele andere persönliche Erfahrungen an.)

Ankündigungen

Dienstag, 28. Oktober 2014 um 15 Uhr

Film-Vorführung

„Fasse Dich kurz.

„Telefonieren in der DDR“ (MDR 2006) - Buch und Regie: Jörg Mischke

Auf ein Telefon warten manche in der DDR länger als auf einen Trabi. 1989 zählt man gerade elf Anschlüsse auf 100 Bürger. 95 Prozent der Ortsvermittlungstechnik tut schon seit 60 Jahren Dienst. Weil die Verbindungen der Post nie ausreichen, entstehen mindestens 23 nichtöffentliche Fernmeldenetze - für die Stasi, das Militär, die Kombinate ... Von der Stunde Null im Frühjahr 1945, als die Sieger die letzten Leitungen kappten, bis zu den Piratenstreichen der Wendezeit reicht der Bogen einer Geschichte, über der, wie überall in der DDR, der Satz steht: Not macht erfinderisch. Leidgeprüfte „Teilnehmer“, gestandene Postler, der letzte Postminister, Günter Schabowski und viele andere berichten.

Einführung und anschließendes Gespräch mit dem Filmemacher

Moderation: Eva Geffers
Veranstaltungsort

Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 10787 Berlin, An der Urania 4-10, Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen

U1, 2, 3 Wittenberg-/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, bis Schillstraße, Bus 106, M19, M46, bis An der Urania

Sehenswerte Fernsehsendung:

Wie uns die Fernsehreporterin Andrea Roth am 12.9. in einer Mail mitteilte, läuft der Film unter dem Titel „Ich lebe immer jetzt – Die Psychotherapeutin Rahel Mann“ am 8.10. um 16.45 Uhr in einer 15-minütigen Version in der ARD (Die Zeitzeugenbörse ist darin nicht enthalten.) und in einer halbstündigen Version um 17 Uhr im Bayerischen Fernsehen (mit Aufnahmen vom 29. Juli im *Halbkreis*. Hier hatten wir mehr Möglichkeiten, auch einige Themen der ZZB anzusprechen).

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers

Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer

Büro:

ZeitZeugenBörse e.V.

Ackerstr. 13, 10115 Berlin

☎ 030 – 44046378, ☒ 030 – 44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de - www.zeitzeugenboerse.de

***Bürozeiten:* Montag, Mittwoch, Freitag 10 -13 Uhr**

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe.

Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den *ZeitZeugenBrief* statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Typowerkstatt Bodoni-Museum

Krausnickstraße 6, 10115 Berlin

☎ 030-2825137/28387569, ☒ 030-28387568 Mail: info@bodoni.org

Über Spenden freuen wir uns sehr:

Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN:DE83100205000003340701